

## Werk

**Titel:** Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sa; Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern

**Verlag:** Heidegger

**Kollektion:** Rezensionenzeitschriften

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN556102126\_0009

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126\\_0009](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126_0009)

**LOG Id:** LOG\_0368

**LOG Titel:** [Nachrichten aus Genf]

**LOG Typ:** message

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN556102126

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556102126>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Es ist eine Beschreibung aller der Körper aus den drey Natur-Reichen, deren sich die Menschen zur Arzney bedienen. Ein Auszug aus einem so grossen Werk ist unmöglich, indem es 895. Quartseiten auf groß Papier und ziemlich kleinem Drucke ausmacht. Alle die zur Arzney dienlichen Dinge sind hier nach ihren Kennzeichen und den Proben ihrer Güte, nach den Chymischen Aufösungen, und den wahrgenommenen Kräften beschrieben. Ein Linnäischer und noch etwa ein anderer Name machen die Benennung aus. Der Hr. Hill ist nicht so freigebig allerley Würfungen anzugeben, wie man sonst wohl ist, und warnet aufrichtig, wann ein Arzneymittel aus dem Gebrauche gekommen ist. Die Aufösungen sind mehrentheils von Geofroi hergenommen, doch versichert der Hr. Hill, er habe sie selbst wiederholt, mehrentheils aber richtig gefunden. Der Theil, worinn die Thiere und gearabenen Dinge stehen, ist ausführlicher als das übrige, und überall kan man die neuesten Nachrichten billig erwarten, wiewohl dennoch nicht durchgehends mit dem gewünschten Erfolge, wie wir zum Ex. am Bisamthiere finden, wovon die durch Sibirien gekommenen Nachrichten dem Hrn. Hill unbekannt geblieben sind. Wann er auch die giftige unter den Enzian gemischte Wurzel für die Thora hält, so können wir ihm nicht bestimmen, ohne den Englischen Kräuter-Kennern ein grosses Unrecht zu thun, indem die Thora mit dem Enzian fast keine Aehnlichkeit hat, und aus vielen kleinen Cylindrischen Wurzeln besteht, deren hundert kaum so groß als eine Enzian-Wurzel sind. Wir würden diesen Fehler nicht bemerken, wann der Hr. Hill sich nicht so gar scharff wider andere Naturkündiger gezeigt hätte.

Gensf. Ich folge ihrer Anleitung M. H. ihnen von der Italiänischen Uebersetzung der heil. Schrift etwas zu sagen, die dem Vabst Sixto V. beygelegt wird, und von der ein Gelehrter dem andern nachspricht, sie sey in der öffentlichen Bibliothek hier zu finden. Sie haben Ursache sich zu wundern, wie ein

Vabst bey den Grundfäzen seiner Kirche habe über sich nehmen können, dem Volk die Bibel in die Hände zu geben. Vielleicht würde ihnen diß nicht so wunderbar seyn, wenn sie bemerket hätten, daß doch schon vor diesem Vabst die Bibel in der gemeinen Sprache in Italien gelesen ward. Der P. Simon (\*) nennet unter andern des Ant. Brucioli Uebersetzung, die schon verschiedene mal gedruckt war. Aber es ist doch auch gewiß, daß alle die verschiedenen Ausgaben der Bibel in Italiänischer Sprache zu Venedig gedruckt waren, wo man sich allemal über diesen Vunct mehr Freyheit genommen hat, als in Rom; und eben der P. Simon bemerket mit Grund, daß man dafür nach der Reformation mehr als vorher gestritten, daß dergleichen Uebersetzungen Staat und Religion verwirreten, und daß man daher viel strenger gegen dieselbe gewesen. Also bleibt eine Italiänische Bibel, die ein Vabst veranstaltet haben, die zu Rom in der Druckeren des Vatican, und das fünfzig Jahr nach der Trennung der Protestanten vom Römischen Stuhl gedruckt seyn soll, doch immer etwas besonders. Man weiß ja, was Rom für Grundfäze nach der Kirchen-Versammlung zu Trident angenommen, und wie in den Ländern, wo die Inquisition gilt, kein ebrlicher Leve, ohne besondere schriftliche Erlaubniß ein Stück der biblischen Bücher lesen darf. Ja kein Beichtvater, kein Priester, keine ordentliche Obrigkeit, auch der Bischof selbst nicht einmal kan diese Erlaubniß geben. Sie muß allein von Rom kommen. Die meisten Indices Expurg. verbieten ausdrücklich alle in eine gemeine Sprache übersezte Bibeln, und in den Regeln für diese Verzeichnisse, welche die Vabste Vius IV. Sixtus V. Clemens VIII. bestätiget haben, stehet ausdrücklich: Cum experientia constar, si sacra Biblia vulgari lingua permittantur, plus inde detrimenti, quam utilitatis oriri; prohibentur biblia cum omnibus eorum partibus, sive excusa

Ec c 2

sive

(\*) Hist. Crit. du N. T. p. 873.



sive Manuscripta, in qualicumque vulgari lingua. Ein solches Verbot zu rechtfertigen sagt man, daß die Beweglichkeit der Leute, und die Erfahrung diese Vorschrift nothwendig gemacht; daß für einfältige Christen das Alte und Neue Testament gefährliche Bücher sind, die in ihnen Regungen des Hochmuths erwecken, und Meynungen einflößen, die dem Geist der Demuth und des Gehorsams, ihren vornehmsten Obliegenheiten entgegen sind. Daß man diß Verbot streng gehalten, und in vielen Diöcesen, in vielen Provinzen, in vielen Reichen, vornehmlich wo der fürchtbare Richterstuhl der Inquisition stehet, noch hält, ist unläugbar. In Italien, Spanien, Portugall, würden die Leute ein höchst strafbares Verbrechen zu begehen glauben, wenn sie auf die heil. Bücher ohne Erlaubniß einen Blick thäten. Ich kan davon ein Beyspiel anführen, das ich selbst gesehen. In den vier bis fünf letzten Jahren lagen viele Spanische Officiers, bey der Gelegenheit, da sie Saoyen besetzt hatten, um Geneve herum. Sie besuchten uns inzwischen oft, die Seltenheit des Orts, und vornehmlich unsere Bibliothek zu sehen. Das seltenste Buch, was man ihnen zeigen konnte, war eine Spanische Bibel. Man sahe sie alle in einer außerordentlichen Verwunderung, eine Bibel in ihrer Sprache zu erblicken, und sie gestubnden, dergleichen nie gesehen zu haben. Es war ihnen eine ganz neue Erscheinung, und es bildete sich eine Art von Schrecken auf ihren Gesichtern, da sie die Bibel ansahen. Man darf sich aber nicht wundern, daß diese Layen die Spanische Bibel nicht kannten. Der König Ferdinand hat bey hoher Strafe verboten, sie nicht in die Muttersprache zu übersetzen, und hernach ist die Inquisition immerhin sehr aufmerksam gewesen, es zu verhindern. Die Bibel, die man in Geneve vorzeigte, ist auch nicht aus Spanien gekommen, sondern 1602. in Holland gedruckt. Der Uebersetzer nennet sich Cassiodorus de Beyna, und der Herausgeber Cyprianus Valerius, beyde sehr eiferige Spanische Protestanten. Aber wieder auf Ita-

lien zu kommen, so war unter der Päpstlichen Regierung Sixtus des V. das Verbot, die Bibel in der Muttersprache zu lesen, in seiner vollen Kraft. Man begreift daher nicht, wie dieser Papst sie Italiänisch gemein zu machen sich einfallen lassen können; ja er durfte nicht einmal eine neue Ausgabe des Bruccioli veranstalten, ohne das Gesetz in den Ländern, wo die Inquisition war, zu beleidigen, da keine verbotene Bücher nachgedruckt werden dürfen, sondern alles angewandt wird, sie selten zu machen. Indessen lesen wir in der Geschichte dieses Papstes, daß er nicht allein den Vorsatz gefasset, die Bibel ins Italiänische übersetzen zu lassen, sondern daß er ihn auch ausgeführt habe. Eine solche Unternehmung mußte nothwendig Unruhe erwecken. Gregorius Leti, der uns die Geschichte davon giebet, meldet viele besondere Umstände von der Bewegung über diese Version. Die Spanier nahmen vor andern eine Aergerniß daran. Ihr Ambassadeur in Rom, Olivarez, sagte ganz laut, es seye eine Schande, daß man hierinn den Ketzer nachahmen wolle. Aber Sixtus erwiederte: Aergert euch nicht mein Herr, wir haben die Uebersetzung für euch machen lassen, die ihr kein Latein versteht. Aber mit dem Grunde war der Ambassadeur nicht zufrieden. Er schrieb an seinen Herren, und viele Cardinäle legten ihre Vorstellung bey, wie sehr das Interesse Sr. Majestät erforderte, diese Bibel unterdrucken zu helfen, da sie so ansehnliche Staaten in Italien besäßen. Olivarez säumete nicht, nach eingegangener Antwort zum Papst zu eilen, und ihm zu vermelden, wo er die Version nicht unterdrücke, würde die Catholische Majestät sie in ihren Ländern verbieten. Sixtus ließ ihn aber ohne eine Antwort zum Fenster hinaus werffen; es war sein Character nicht, jemahls nachzugeben, und er gieng so weit, seinen Vorsatz ins Werk zu stellen. Leti setzt hinzu, man dürfe an der Bütlichkeit dieser Uebersetzung nicht zweifeln; denn es würden Exemplare davon in der Groß-Herzoglichen Biblio-



Bibliothek zu Florenz, in der Ambrosianischen zu Mailand, und in der zu Geneve vorgewiesen.

Der P. le Long, Bibliothekarius zu Paris, bemächtigte sich dieser Anekdote begierig, um in der neuen Ausgabe seiner Bibliotheca Sacra Gebrauch davon zu machen, war aber doch so vorsichtig, sich nach neuen Aufklärungen über dieser Version umzusehen. Der gelehrte Turretin von Geneve besuchte ihn eben zu Paris. Die Rede fiel sogleich auf diese rare und sonderbare Bibel, Version. Turretin konnte aber mit Grunde versichern, daß, so vollständig auch die Bibelsammlung auf der Genever Bibliothek sey, eine Italiänische Version von Sirtus doch weder da sey, noch jemals gewesen sey. Le Long durchsuchte auch die Catalogen der übrigen Bibliotheken, auf die sich Leti berufen hatte. Er fand darinn die Lateinische Vulgata, die Vabst Sirtus drucken lassen; und die selten genug ist; von der angegebenen Italiänischen Uebersetzung aber war keine Spur zu finden. Diß machte ihm billig die Anekdote verdächtig. Leti scheint es auch vorher gesehen zu haben, daß einigen seiner Leser der Zweifel ankommen würde. Viele gute Catholicken, schreibt er, behaupten, daß es Sirtus niemals eingefallen sey, eine Italiänische Bibel drucken zu lassen; aber er widerleget sie auch, und versichert, daß man in andern Schriftstellern davon Nachrichten finde. Man findet auch wirklich etwas davon, in einem Italiänischen Werkchen, das den Titel hat: Il Vaticano languente. Diß ist eine kleine Satyre, auf den Römischen Hof in Form eines Gespräches. Pasquin sagt darinn, daß Sirtus einigen Fehlern der Kirchen abzuheiffen, den Vorsatz gefasset habe, eine Italiänische Version der biblischen Bücher von seiner eigenen Hand drucken zu lassen. Marforio antwortet ihm darauf: Daß dieser gute Vorsatz des Vabstes so übel aufgenommen worden sey, daß ein gewisser Cardinal, der die Bibel gesehen, ausgeruffen hätte: Entweder die Kirche muß untergehen, oder der

Vabst wird nicht lange mehr leben. Er starb auch wirklich in dem Jahre. Man sagt aber, daß der Prophet selbst nicht weig zu der Erfüllung seiner Weissagung hergetragen habe, die man nicht unterließ einer Rache des Himmels zuzuschreiben. Damit sich aber doch niemand von diesem ungenannten Schriftsteller betrügen lasse, so kan man merken, daß Leti selbst der ungenannte ist, der diß Gespräch verfasst hat. Placcius hat ihn schon in seinen Theatr. Annon. entdeckt. Nach einer genauen Prüfung der Gründe, die man für oder wider die Wirklichkeit der Bibelversion haben kan, ist der P. le Long endlich überzeugt, daß sie ein Nichts und ein Hirngespinnst sey. Ich zweiffe auch kaum, daß nicht ein jeder davon überzeugt werden sollte, der die Art des Geständnisses ansiehet, welche Leti selbst thut. Man hat von ihm eine Briefsammlung, die im Jahr 1700. in Holland in Italiänischer Sprache gedruckt ist. In dem 135. Brief an Mr. Justel schreibt er sehr ausführlich von der Ehre, die ihm zu Paris widerfahren, dem König Ludwig dem XIV. vorgestellt zu werden. Er machte auch dem Dauphin, und der Dauphine seine Aufwartung. Diese redte mit ihm von dem Leben des Sirtus V. das sie gelesen hatte; und frug ihn lächelnd, ob die angenehmen Sachen, die ihr in dem Leben so wohl gefallen hätten, auch wahr wären, und man darauf bauen könne? Leti antwortete frey heraus: Daß ein wolersonnener Roman, so falsch er auch sey, dem Leser mehr Vergnügen mache, als eine wahre Historie, die einfältig und nackt vorgetragen werde. Diß war wohl so viel, als gesehen, daß er in seinen historischen Werken sich nicht viel um das Wahre bekümmere, wenn er nur des Angenehmen nicht verfehle; und sehen sie da den Schlüssel zu allem, was man in seinen Werken unwahrscheinlich findet. Man darf bey diesen Umständen nicht viel mehr fragen, ob sein Bericht von der Italiänischen Bibelversion des Sirtus wahr sey. Man muß ihn seinem Bericht von einem in der Schweiz gefundenen Manuscript, besehen, dessen



dessen Falschheit in einer Monatschrift bewiesen worden, wodurch unzählige Anekdoten als erdichtet wegfallen, mit welchen er die Genevische Historie bereichern wollte. Mich deucht aber, die Heil. Schriften sind der Vorwurf nicht, bey dem Leci sein Talent zu Romanen hätte weisen sollen; und es ist eine Unverschämtheit, die weit gehet, daß er sechs bis sieben Seiten seines Buches mit einer Sache umständlich anfüllet, die eine bloße Chimäre ist. Sollte nicht bey einem solchen Namen der Titel eben so gut stehen, den Puffendorf dem Varilas gönnet, daß man ihn den Erzlügner nenne.

Vielleicht werden einige aus guten Herzen versuchen, diesen ungetreuen Geschichtschreiber zu entschuldigen, und es einen Irrthum nennen, was ich als eine Betrügerey angesehen habe. Man wird sagen, Leci war bey allem, was er schrieb, sehr eifertig; er hat vermuthlich die Lateinische Version der Bibel, die Sixtus beynabe zu eben der Zeit, die von der Italiänischen angegeben wird, unternahm, mit dieser verwirret. Diß wird dadurch noch wahrscheinlicher, daß eben in den dreyen Bibliotheken Italiens, wo er die erdichtete Version hinsetzet, diese sonst höchst rare Lateinische Bibel des Sixtus befindlich ist. Er wird, da er sich einmahl getretet, seinem Roman. Geist den Lauf gelassen haben, und man muß gestehen, daß die Vorfälle zwischen dem Sixtus und Olivarez doch einen ganz artigen Austritt machen. Aber es ist offenbar, daß Leci sich nicht getretet, sondern andere betrogen wollen. Er hat keineswegs eine Uebersetzung mit der andern verwirret, denn er redet von der einen und von der andern gleich deutlich. Seine Worte sind: Daß Sixtus die Vulgata ein Jahr vorher drucken lassen; daß einige Leute darüber gemurret; aber daß das Murren erst groß geworden, da er seine Italiänische Version gemein gemacht.

Mit der raren Vulgata des Sixtus hat es, so viel wir wissen, folgende Bewandniß. Als

er lange an der Verbesserung der Vulgata gearbeitet, um eine Ausgabe zum Stande zu bringen, die nach dem Sinn der Tridentinischen Kirchen-Versammlung für authentisch gelten könnte, gab er sie endlich in der im Vatican angelegten Buchdruckerey unter die Presse. Da seine Absicht war, etwas ganz correctes und unverbesserliches zu liefern, so las er sie noch einmal nach, da sie schon gedruckt war, und änderte mit eigener Hand nicht allein die Druckfehler, sondern ließ auch verschiedene Verbesserungen des Textes auf kleinen Stücken Papier drucken, um sie einzukleimen, und dadurch die eingeschlichenen Fehler bedecken zu lassen. Nach solcher Veränderung vertheilte man viele davon. Der Pabst machte Geschenke damit, die man noch in Bibliotheken an der Pracht der Bände, und des Sixtus Wappens kennen kan. Da er aber hernach auf die Menge der Verbesserungen, die man vornehmen müssen, die Augen warf, konnte er das Wert nicht leiden. Man will sagen, daß er es selbst unterdrückte, und den Vorsatz gefasset, eine neue verbesserte zu veranstalten, aber daß sein gleich darauf, nemlich den 17. Aug. 1590. erfolgter Tod, es verhinderte. Andere glauben, daß diese Unterdrückung der Exemplare nicht vom Sixtus selbst geschehen, sondern daß man nach seinem Tode seine Bibel sorgfältig geprüft, aber so viel Fehler gefunden, daß es für rathsam gehalten worden, sie bey Seite zu schaffen. Man nahm wirklich eine neue Verbesserung und Veränderung vor, in der sie zwey Jahr hernach unterm Pabst Clemens VIII. erschien. Dieses ist es, was die Exemplare von des Sixtus Bibel so rar macht. Die Liebhaber suchen sie eifrig, und bezahlen sie sehr theuer. In allen Davisschen Bibliotheken sind nur 7. Exemplare zu finden. Die einzige, die man auf grossen Papier fand, war in der Bibliothek des Grafen von Hoim, Königl. Vobln. Ambassadeurs zu Paris; und sie ward im Jahr 1738. zu 700. Livres verkauft; der Graf von Hoim hatte sie aus der Colbertinischen Bibliothek erhalten, aus welcher er viele seltene Werke gekauft.



**Kauf.** Die oben genannte Clementinische Ausgabe wird oft für die von Sirtus ausgegeben, und man weiß kein sicheres Kennzeichen, bey den leicht möglichen Betrügereyen mit den Titeln, sie zu unterscheiden, als durch die über viele Feilen geleimten Stücke Papier, durch welche Sirtus die Fehler seiner Ausgabe bedecken und verbessern wollen.

Leipzig. Der zweite Theil der Oeconomisch-Physikalischen Abhandlungen ist auch noch An. 1751. bey Jacobi herausgekommen. Er scheint mehrentheils aus des Hrn. Licentiat Georg August Hofmanns Feder geflossen zu seyn, dann die Abhandlung von den Farben der Thiere ist allem Ansehen nach eben so wohl seine Arbeit, als die von dem Holzsparen, und dem Wachsthum der Pflanzen. Das erste Stück handelt sonst von Ausarten der Gewächse, welches hier mit Recht ein Einartgenannt wird. Die zahmen Pflanzen sind unnatürlich, und von dem Zustande mehr oder weniger entfernt, in welchem sie Gott geschaffen hat, und in welchem sie sich zur Gegend am besten schicken, in die sie von der Vorsehung gesetzt sind. Der natürliche Apfel ist ein Holzapfel, und dahin nähert sich der aus dem Saamen aufwachsende Wildling. Das vermeinte Abarten aber des Getreides, und die Verwandlung in Trespen, oder Lösch sind blosser unrichtige Wahrnehmungen, in welchen man das übermäßig wachsende Unkraut dem ausgefäeten Getraide zuschreibt, wann dieses minder geräth. Hierinn sind wir auch mit dem Verfasser einig, daß die Trespe (Gramen gros Montbelgardensium) kein Korn ist, womit es im botanischen Character keine Aehnlichkeit hat. Was den Kohlsaft betrifft, so sind die vermeynten Saamen zuversichtlich blosser Schwämme. 2.) Möller von der Ursache des Mutterkorns oder Brandes. Der Verfasser hat dieses Uebel nach einem Hontgthau wahrgenommen, und gesehen, daß die Hülsen unten um die Gegend des Keims abgesprungen war. Er vermuthet, der schmie-

rige Saft an der Aehre schwinde aus dem Korne, und dieses komme aus einer Wunde des Korns, die der Hr. B. einem gewisse Kaiser zuzuschreiben geneigt ist. Wann die Saamenhülsen auf einige Weise beschädigt sind, so ergießen die Saftgefäße ihre sonst nährende Feuchtigkeit, das Korublatt nährt sich besser, wächst stärker, macht die Hülsen plagen, u. s. f. Der Hr. B. hat auch Erd von solchem Korne gebacken, und es unangenehm am Geschmacke befunden. 3.) Des Hrn. Hofmanns schon angeführten Vorschläge berühren wir nicht, wohl aber 4.) seine Gedanken von der Ursache des Wachstums der Pflanzen. Er schreibt ihn einer Seele zu, und widerlegt die Lehre von der Entwickelung der Saamen, weil nach dieser Weise die Körner vor diesem größer als jetzt hätten seyn müssen (da mehr Keime künftiger Pflanzen in ihnen gesteckt hätten); wie aber der Hr. Lic. diese zwey Grundsätze vertheilt; 1.) Alle erschaffene Geister sind material, und 2.) ein Geist ist an und vor sich nicht körperlich, überlassen wir dem Leser, der zwischen Materie und Körper vielleicht einen Unterschied entdecken wird. Den Beweis ihm für die Seele eines Baums, daß er nicht friere, da doch der Wein in einer solchen Kälte friert, die den Baum nicht beschädigt: Daß nicht anders als durch eine Seele die Gentianelle, wann sie abgerissen sind, sich umdrehen könne, und eben durch die Klugheit der Seele eines Baums es stärker gegen die Gegend zunehme, wo er mehr Luft und Sonne hat, überlassen wir eben diesem Leser für uns zu beurtheilen. 5.) Die Abhandlung von den Farben enthält vornehmlich die Eigenschaften, die man an den zahmen Thieren nach der Verschiedenheit ihrer Farben wahrnimmt. Die schwarzen Pferde, die die Rossreiberer sonst für die bizigsten, und die weißen für die kaltblütigsten ansehen, hält der Hr. B. für melancholisch, und die weißen für die dauerhaftesten. Bey dem schwarzen Rindvieh müssen wir bemerken, daß die allerbeste Art der Alpenkühe schwarz ist. 6.) Der